



Im Banne des Rio Paraná

Ein Reisebericht von Jet, Anwalt der Armen und Rechtlosen ©

Eine Reise nach Argentinien versprach in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts noch Abenteuer pur, Begegnungen mit interessanten Menschen und einer vielfältigen Tierwelt in teils unberührten Landschaften. Die Einfahrt mit einem Hochseeschiff in den Rio de la Plata und weiter auf dem Rio Paraná, bedeutete für die meisten Einwanderer die Ankunft in ihrer neuen Heimat. Für uns Seeleute, auf dem Frachter m/s Rigi, hiess es mit erhöhter Vorsicht zu navigieren, um nicht auf einer der berühmten Sandbanken zu stranden. Was Mark Twain vom Mississippi sagte: „Too thick to drink but too thin to plow“, das galt genauso für den Rio Paraná und sein Mündungsgebiet.

Die Tücken des grossen Stromes

Ziel unserer Reise war der Hafen von Santa Fé, am Rio Paraná. Dort sollten Häute von Kühen und Wein an Bord genommen werden, danach die Ladung flussabwärts in der Grossstadt Rosario ergänzt werden, weil erst dort ein grösserer Tiefgang des Schiffes zulässig war. Es war Ende Südsommer in Argentinien, die Luft lau, das rotbraune Wasser des Stromes glitt träge an der Bordwand vorbei. Aus den dicht bewaldeten Ufern hörte man Schreie von Wasservögeln und das Gezeter von Brüllaffen¹. Ab und an erspähten wir, unter den grossen Bäumen, Criollos², welche dort von Booten aus fischten. Seit Stunden fuhren wir nun schon flussaufwärts. Der Abend kündete sich an, es wurde kühler, die Vögel verstummten, aus dem Wasser sprangen Fische auf der Jagd nach Insekten. Rasch versank die glutrote Sonne hinter der weiten Pampa im Westen und binnen weniger Minuten waren nur noch einige beleuchtete Bojen auf dem Fluss und die Positionslichter des Schiffes zu sehen. Stockdunkle Nacht umhüllte uns. Es sollte eine Fahrt ins Ungewisse werden. Der Frachter pflügte sich durch die trüben Fluten und wir versuchten die wenigen Bojen zu erspähen, welche die Fahrinne begrenzen. Doch je weiter wir fuhren, umso weniger Lämpchen wiesen uns den Kurs. Entweder waren sie geklaut worden oder sie haben einfach ihren Geist aufgegeben. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns nach den Geräuschen aus dem subtropischen Uferbewuchs zu orientieren. Sobald die Rufe der Brüllaffen an Steuerbord lauter wurden, hielten wir Kurs nach Backbord und umgekehrt, einfach Richtung Flussmitte, im Bestreben, nicht festzufahren. Auf der Hundswache geschah, was vorauszusehen war. Weil auf einem Flussabschnitt offensichtlich keine Brüllaffen lebten, gerieten wir zu weit nach Backbord. Äste von Bäumen streiften mittschiffs bereits die Aufbauten und über die Gegensprechanlage wurde uns von einem Motormann gemeldet, welcher gerade auf dem Weg zu seiner Kaffeepause war, dass zwischen Luke 4 und dem Masthaus achtern, eine etwa zwei Meter lange Schlange aufs Deck gefallen sei. Es sei ihm gelungen, den unerwünschten Gast über Bord zu scheuchen. Wir versuchten, das Heck und damit die Schiffsschraube, möglichst in die Strömung zu drehen. Schliesslich schafften wir es, mit halber Kraft achteraus, den Kahn flott zu bekommen. Morgens um vier Uhr liefen wir in den spärlich beleuchteten Hafen von Santa Fé ein, legten längs einer morschen Holzpier an und machten fest. Achtern mussten wir die Manilatrossen, mangels Pollern an Land, um den Stamm eines Quebracho-Baumes³ schlingen. Dabei half uns ein Hafearbeiter in einem Einbaum, welchen er mit einem

1
2
3

Bootshaken über den schlammigen Grund bewegte. Er packte die Trosse, befestigte sie an einem dafür bestimmten Haken im Boot, fuhr zum Baum, legte sie um den Stamm und brachte sie zurück zum Heck unseres Schiffes. Wir fingen das Auge der Trosse auf und stülpten es über einen Poller an Deck. Dann holten wir die Lose über die Winde ein, bis das Heck an der Pier lag. Während diesem letzten Arbeitsgang blieb nur ein Mann an der Winde stehen, alle anderen gingen hinter der Verschanzung in Deckung, aus Angst, der Quebracho-Baum könnte ausgerissen werden und uns erschlagen.

Begegnung mit den Menschen am Fluss

Am nächsten Abend holten uns Criollos mit Einbäumen zu einem Fussballspiel auf der anderen Flussseite, in Alto Verde, ab. Der „Sportplatz“, ein sumpfiges Feld, umsäumt von Capuera⁴, ein idealer Ort für die kleinen, stechenden Mücken, hier Mbariguí genannt – und für Schlangen! Deshalb rannten wir alle auf den Platz, schrien, um uns Mut zu machen, stampften auf den Boden und klatschten in die Hände, um allfällige, unerwünschte „Gäste“ zu vertreiben. Danach entspann sich ein kampfbetontes Spiel zwischen den Criollos und der Schiffs-Mannschaft. Die Begeisterung kannte keine Grenzen, die Aficionados am Spielfeldrand klatschten Beifall. Wir waren froh, dass das Spiel nicht zu lange dauerte, waren uns doch die Einheimischen konditionell krass überlegen. Die Gastgeber zeigten sich danach grosszügig und luden uns zu einer Asado Criollo ein. Es gab Bagres, gebratenen Surubi⁵ aus dem Fluss, Chorizos, Choclos und Maniok⁶, dazu Yerba Mate. Zur Beleuchtung hatten sie ein grosses Feuer vorbereitet, denn elektrische Anschlüsse fehlten damals auf der Flussseite der Armen. Der Rauch vermochte die stechenden Insekten etwas zu verscheuchen und wir schlossen Freundschaft mit den „Leuten am Fluss“, vor allem mit ihren jungen Schwestern. Beim Abschied von den heissblütigen Chicas flossen die Tränen und wir versprachen, was Seeleuten leicht fällt, bald zurückzukommen. Die Schauerleute hatten inzwischen Kuhhäute und Wein aus Mendoza an Bord geschafft. Nach drei unbeschwerten Tagen legten wir ab, Kurs flussabwärts, nach Rosario, der drittgrössten Stadt Argentiniens.

Rosario und die Azara-Agutis⁷

Von weitem schon, grüssten uns die Vorboten des Hafens von Rosario, Getreidesilos, welche turmhoch in den milchig-blauen Himmel ragten. Wir sollten Kolbenhirse⁸ als Schüttgut zuladen. Die Hirse diente zu jener Zeit in Europa als Viehfutter und ist eine der ältesten Kulturpflanzen der Erde, welche schon 5000 v.Chr., im Neolithikum, angebaut wurde. In den für die Ladung vorgesehenen Luken mussten wir Schotten stellen und Feeder⁹ bauen, welche dazu dienten, die Ladung auf See zu stabilisieren. Als Ansporn, die Aufgabe möglichst rasch auszuführen, versprach uns der Erste Steuermann, danach als Belohnung ausgedehnten Landgang. Das war ein Wort! Nach zwei Tagen und einer Nachtschicht war die Arbeit zu seiner Zufriedenheit ausgeführt. Wir duschten, stürzten uns in „Festtagsschale“, stürmten die Gangway hinunter, an den riesigen Silos vorbei, ins Vergnügungsviertel der Stadt. Sie sind „muy amables“ die Señoritas der Pampa, der argentinische Wein ist feurig, die Stimmung

4

5

6

7

8

9

bald „muy alegre“. Bei Tango und Paso doble wurde getanzt bis weit nach Mitternacht. Schliesslich war bei den meisten aber der Zenith überschritten und wir beschlossen, an Bord zurückzukehren, solange wir dazu noch in der Lage waren.

Die Silos an unserem Heimweg wurden die ganze Nacht vom Fluss her beleuchtet, wohl um Getreidediebstahl zu verhindern. Der schmale Pfad war nachts etwas unheimlich. In der Capuera die ihn säumte, raschelte es. In Intervallen vernahmen wir aus der Richtung des Flusses ein unheimliches Bellen, welches eindeutig nicht von Hunden stammen konnte.

Plötzlich blieben wir alle wie angewurzelt stehen. Auf die bauchigen Wände der Silos wurden im Scheinwerferlicht die Schatten von riesigen, sich bewegenden „Ratten-ähnlichen Tieren“ projiziert. Gegen solche „Bestien“ waren wir ohne Waffen machtlos. Miguel, der spanische Matrose, meinte: „Gegen die sind auch unsere Rattenbleche¹⁰ nutzlos und – además, una vez a bordo, como defenderemonos, dormiendo?“ Ja, einmal an Bord, wie sollten wir uns gegen diese Viecher verteidigen, wie jemals ruhig schlafen? Das nackte Grauen packte uns. So rasch uns die Füsse trugen, flüchteten wir zurück in unsere Boliche¹¹.

Dort bestellten wir erst mal eine Runde Cachaza, erholten uns vom Schreck und besprachen in Ruhe unser weiteres Vorgehen. Der zweite Steuermann, ein Hobby-Zoologe, welcher schon oft in Argentinien war, meinte: „Es könnte sich bei den Tieren auch um Azara-Agutis handeln. Die wohnen hier entlang den Flüssen, graben Höhlen und werden mehr als einen halben Meter gross. Ob sie sich auch von Fleisch ernähren, weiss ich allerdings nicht“. - Sei's drum, wir beschlossen den neuen Tag abzuwarten, schliesslich war genug Wein da. Erwartungsfroh verschwand zwischendurch der eine oder andere Marinero mit einer Señorita in die Gemächer im oberen Stock.

Sturzbetrunken torkelten wir in den Morgenstunden zurück zum Schiff. Die Lichter waren aus, die Tiere am Silo verschwunden, und wir halfen einander, uns die Gangway hoch zu hangeln. Am Nachmittag wurden noch zwei Europäer in Zinksärgen an Bord genommen, Sie wollten unbedingt in der alten Heimat beerdigt werden. Am Abend schliesslich, liefen wir mit Kurs Rotterdam aus.

Buenos Aires, im März 1962

¹⁰

¹¹

Legende:

1 Brüllaffen: (Genus Alouatta Caraya) , der lauteste Affe und das lauteste Landtier der Welt. Sein Ruf kann bis zu 5 km entfernt gehört werden. Sie werden bis 1.2 m gross, die Färbung ist hellbraun bis schwarz. Ihr Schwanz gilt gewissermassen als fünfte Hand. Sie leben in Gruppen von 3 – 20 Tieren in Baumwipfeln, entlang von Flussufern im Dreiländereck: Argentinien, Paraguay und dem Süden Brasiliens.

2 Criollos: Mischlinge, aus dem indigenen Volk der Guaraní-Indianer und von spanischen Einwanderern

3 Quebracho-Bäume: Hier ein Quebracho flajo (Iodina rhombifolia), aus der Familie der Sandelholzartigen. Wird bis 5 Meter hoch. Seine Blätter sind dornenbewehrt. Das Öl der Früchte wurde früher gegen Syphilis eingesetzt, der Absud der Blätter gegen Trunksucht. Quebracho: von quebrar = brechen und hacha = Axt; demnach sehr hartes Holz.

4 Capuera: regional für Gebüsch

5 Surubí: ein gefleckter Flusswels, der bis 80 Kilos schwer werden kann

6 Chorizos, Choclos und Maniok: Paprikawürste, junge Maiskolben und Stärkepflanze, letztere in dieser Region Hauptnahrungsmittel

7 Azara-Agutis: (Dasyprocta azarae), Grosse Verwandte der Meerschweinchen (Nagetiere), Pflanzenfresser, bis 50 cm gross, bellen, wenn sie gestört werden. Sie leben in festen Revieren. Heute wegen Bejagung bedroht (bush-meat).

8 Kolbenhirse: (Setaria), in Südamerika „mijo“ oder „milho“ genannt. Heute durch Mais und Kartoffel teilweise verdrängt

9 Schotten und Feeder: Trennwände aus dicken Brettern mittschiffs in den Ladeluken und Zuführungsvorrichtungen aus Sperrholzplatten, zum Stabilisieren von Getreideladungen als Schüttgut. In der Handelsschiffahrt durch die „IMCO-Grain-Rules“ exakt geregelt.

10 Rattenbleche: werden im Hafen über die Schiffsleinen gestülpt; verhindern, dass z.B. Ratten an Bord klettern können.

11 Boliche: regional für „Kneipe“

Winterthur, 26.01.2015/A.A.

